

EXAMENSVORBEREITUNG FÜR ANFÄNGER

Dr. Andreas Paul¹

Irgendwann stellt sich für jeden Jurastudenten die Frage nach der richtigen und perfekten Examensvorbereitung. Wenn endlich der letzte Pflichtenchein geschafft ist, beginnt schließlich der eigentliche „Horror“: Für durchschnittlich 12 bis 18 Monate wird mit dem Leben abgeschlossen; die Welt besteht nur noch aus Gesetzen, Büchern, Skripten, Klausuren, Lerngruppen und Repetitorien, nicht zu vergessen Angst und zunehmender Panik. Soziale Kontakte beschränken sich zunehmend auf das Wochenende und können unter gar keinen Umständen länger als bis 24.00 Uhr dauern.

Es gibt zwar viele Materialien zur richtigen Examensvorbereitung, aber nur wenig Informationen darüber, wie man nun an dieses Mammutprojekt herangehen soll und kann.² Viele Studierende fühlen sich in der Anfangsphase hilflos und überfordert. Sie folgen deshalb dem allgemeinen Herdentrieb: Sprich, sie gehen zu einem kommerziellen Repetitor. Doch eine Bestehensgarantie gibt es auch hier nicht. Dabei gibt es durchaus bedenkenswerte Alternative: Viele Universitäten bieten heute spezielle Examensvorbereitungsprogramme an und auch eine Examensvorbereitung im Selbststudium muss nicht zu Misserfolgen führen. Doch neben der Grundsatzfrage Repetitor oder nicht stellen sich eine ganze Reihe weiterer Probleme wie etwa die Frage des Klausurenschreibens, über deren Bedeutung sich Examenskandidaten nicht klar sind.

I. Allgemeines

1. Man muss sich von dem Gedanken trennen, dass es für die Examensvorbereitung eine Patentlösung geben könnte. Es wäre schön, wenn es so wäre. Doch leider bietet keine Vorbereitungsmethode eine Bestehensgarantie. Und leider weiß man im Vorfeld nicht, welches Vorgehen für einen selbst am sinnvollsten ist.

Ziel der Examensvorbereitung ist es, den prüfungsrelevanten Stoff halbwegs dauerhaft ins Gehirn zu bekommen –zumindest bis zum Examen–, möglichst ohne dabei zu einem völligen Sozialkrüppel zu werden. Der Stoff ist verglichen mit den fast freundlich wirkenden Scheinen während des Studiums unüberschaubar, die Anforderungen sind sehr hoch. Es ist nach den geltenden Prüfungsordnungen oft der einzige echte „Filter“ während des gesamten Jurastudiums. Aber wie schon in der allerersten Klausur in der allerersten Übung gilt auch hier: NO PANIC!!! Das Examen ist kein Hexenwerk und andere haben es auch geschafft. Man wird ja wohl nicht blöder sein (wollen), oder?

Für die Examensvorbereitung muss man im Schnitt zwischen (optimistischen, für Schnelldenker, Cracks und solche, die sich dafür halten) 9 und 18 Monaten (für Gemütlichere, Sorgfältigere und v. a. Realistischere) einplanen. Solange braucht man, um den Stoff durchzuarbeiten, zu begreifen und (in den wesentlichen Bereichen) zu wiederholen. Wer ein Repetitorium besuchen will, ist aufgrund der Kurskonzeptionen ohnehin in der Regel etwa 10 Monate beschäftigt.

Man sollte seine Planung von Anfang an einem festen Examenstermin orientieren. Hierfür bietet sich der Freischuss an. Eine bessere Möglichkeit, das Examen zu schreiben bekommt

¹ Der Verfasser ist Wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Kriminologie (Prof. Dr. D. Dölling) der Universität Heidelberg.

² Immerhin gibt es inzwischen einige interessante Bücher: *ter Haar/Lutz/Wiedenfels*, Prädikatsexamen, Baden-Baden 2004 sowie *Berge/Rath/Wapler*, Examen ohne Repetitor, 2. Aufl. Baden-Baden 2001.

man nicht. Es ist nun mal einfach ein Versuch mehr. Den sollte man sich nicht ohne echte Not entgehen lassen. Natürlich gibt es kein sicheres Anzeichen, ob man wirklich für den Ernstfall bereit ist. Eine gewisse Unsicherheit wird immer bestehen –wer fühlt sich schon auf dieses Examen ausreichend vorbereitet? Doch wenn es um die endgültige Frage der Anmeldung geht, sollte man in sich gehen und kritisch prüfen, ob man bereit sein wird –immerhin hat man in der Regel nach Ablauf der Anmeldefrist noch ein paar Monate bis zum eigentlichen Termin. In dieser Zeit kann man noch einiges wiederholen und vertiefen. Außerdem hat man nun eine endgültige Deadline, was einem dabei hilft, konzentriert und motiviert zu bleiben. Man muss sich ohnehin davor hüten, den Termin immer wieder nach hinten zu verschieben. Man wird nicht jünger, das Examen nicht leichter & das Wissen irgendwann nicht mehr größer. Im Gegenteil, wer verschiebt, neigt dazu die nächsten Wochen „schleifen“ zu lassen, da man ja jetzt wieder mehr Zeit hat.

2. Ein Wort zur Konkurrenz: Es gibt immer Studenten, die wesentlich besser sind, als man selbst. Zumindest hat man den Eindruck. Die Wissen manchmal Dinge, von denen man im Zweifel noch nicht einmal was gehört hat. Davon darf man sich nicht entmutigen lassen. Man lernt nun mal Stück für Stück, nicht alles auf einmal. Jemand, der sich gerade durch das Sachenrecht gearbeitet hat, ist in diesem Bereich natürlich viel fitter als derjenige, dem das noch bevorsteht. Im Übrigen ist die starke Behauptung eines Kommilitonen bei der Lösung eines Problems kein Beleg für überlegenes Wissen. Nur, weil er seine eigene (angelesene) Lösung für allein richtig hält, heißt das nicht, dass sie das tatsächlich auch ist. Jura ist insgesamt ein großer Meinungsstreit. Die wenigsten Meinungen sind dabei wirklich falsch. Man muss irgendwann einmal akzeptieren, dass man viele Probleme auf unterschiedliche Weise lösen kann, ohne dass eine Lösung wirklich „richtiger“ wäre als die andere. Und jeder darf seine eigene Meinung haben. Das Problem besteht aber oft darin, diese Meinung auf die richtige Weise zu Papier zu bringen.

II. To Rep or not to Rep – das ist hier die Frage

Zunächst soll eine grundsätzliche Frage erörtert werden: Muss ich ein Repetitorium besuchen, um das Examen bestehen zu können?

1. Der Gruppenzwang der zu Beginn der Examensvorbereitung ausgeübt wird, ist phänomenal. „Du musst in ein Repetitorium gehen, sonst kannst Du nicht bestehen.“ Solche oder andere Sätze werden mehr oder minder offen geäußert; nicht nur von den Repetitorien selbst. Sicher, viele Studenten scheinen ein solches verschulte System zu brauchen und Repetitorien haben auch durchaus ihre Vorteile. Der vielleicht größte liegt darin, dass sie den Stoff strukturieren und dem Studenten klar sagen, was er wann lernen muss. Dazu werden zahlreiche –zum Teil sehr gute, zum Teil leider auch schlechte– Materialien zur Verfügung gestellt. Damit werden viele Studenten quasi an die Hand genommen und zum Examen geführt. Das gibt einem ein Gefühl der Sicherheit. Man weiß, wo es lang geht und was erwartet wird.

a) Wenn man sich für diese „klassische“ Variante der Examensvorbereitung entscheidet, muss man als nächstes ein geeignetes Repetitorium finden. Neben den großen Alpmann & Schmidt³, Hemmer⁴ und Lamade⁵ gibt es viele regionale Anbieter, die zum Teil nur Kurse zu einzelnen Fächern anbieten⁶. Alle Anbieter haben zwar dasselbe Ziel, aber das didaktische Vorgehen ist oft sehr unterschiedlich. Die einen legen mehr Wert auf das selbständige Erarbeiten der Lösung, andere arbeiten verschulter und strukturierter. Nicht mit jedem System

³ Nähere Informationen unter <http://www.alpmann-schmidt.de>.

⁴ Nähere Informationen unter <http://www.hemmer.de/repetitorium/>.

⁵ Nähere Informationen unter <http://www.lamade.de>.

⁶ So etwa Das Zivilrechtsrepetitorium von Dr. Maurer (<http://www.repetitorium-maurer.de/index-jura.htm>).

kommt der Einzelne gleich gut zurecht. Es ist daher dringend zu empfehlen, ausgiebig Probe zu hören. Dabei geht es nicht nur um die Frage, welcher meiner Freunde und Bekannten ist auch in diesem Kurs. Klar, gemeinsam leidet und lernt es sich leichter. Von Bedeutung sollte aber vorrangig sein, ob einem das jeweilige Kursangebot tatsächlich etwas bringt: Kann ich den Repetitoren zuhören und verstehe ich, was sie mir sagen wollen? Fühle ich mich in dem Kurs (halbwegs) wohl? Wie sind die Unterlagen und Skripte, kann ich damit was anfangen? Sind die Kurszeiten für mich in Ordnung und werden sie eingehalten?⁷

b) Man könnte denken, dass das alles nur Nebensächlichkeiten sind, an die man sich gewöhnen kann. Aber das kann sich u. U. als ein verhängnisvoller Irrtum herausstellen. Denn wenn man sich beispielsweise nicht wohl fühlt und Angst hat, ist man weniger aufnahmebereit. Zum Teil wird auch gezielt ein nicht unerheblicher Lerndruck aufgebaut, um die Studenten zum Lernen zu motivieren. Das mag für viele Studenten gut und nützlich sein, aber hin und wieder ist dieser Ansatz auch einfach kontraproduktiv, denn er erzeugt (Versagens-)Angst. In besonders schlimmen Fällen versucht man dann möglicherweise sogar die Sitzungen zu schwänzen. Und wenn man zu sehr unter Druck steht fällt es einem zudem schwerer dem Unterricht zu folgen. Und da diese Kurse erhebliche Summen kosten, ist das dann eine wirksame Form von Geldverschwendung.⁸ Zudem: Der Besuch eines Repetitoriums ist kein Garant für das Bestehen des Examens oder etwa eine bestimmte Note ist. Es gibt auch hier immer genug Durchfaller. Da das Gros der Studenten zum Repetitor geht, dürften auch ein nicht unerheblicher Teil der Teilnehmer einen Teil der etwa 30 %-igen Durchfallquote ausmachen.

2. Eine Alternative ist deshalb die Vorbereitung in Eigeninitiative bzw. auf universitärer Basis. Man kann auch alleine oder in Kleingruppen erfolgreich Lernen. Es gibt unzählige Bücher, Skripten und andere Lernmaterialien, auf die man zurückgreifen kann und die den Stoff genauso gut vermitteln können, wie ein Repetitor. Hier kann man sich das zusammenstellen, was man persönlich zum Lernen braucht und womit man am besten zurechtkommt. Zugegeben, das ist auf den ersten Blick schwerer, aber wem ein Repetitorium nicht liegt, sollte ernsthaft darüber nachdenken. In Heidelberg gibt beispielsweise von universitärer Seite verschiedene Angebote: Hier ist zunächst das Examinatorium der Professoren –eine Vorlesungsveranstaltung– zu nennen. Zusätzlich werden für die drei Kernfächer Examenstutorien (ähnlich einem Repetitorium) angeboten, welche von Wissenschaftlichen Mitarbeitern und Tutoren geleitet werden und in denen der Stoff vertieft und wiederholt werden kann. Daneben gibt es für die Klausurenpraxis die Klausurenkurse und das Probexamen.

Beliebt sind auch mehr oder minder große Lerngruppen, bei denen im Wechsel Fälle vorbereitet und besprochen werden. So sinnvoll es ist, sich gegenseitig abzuhören und über juristische Probleme in einer Gruppe zu diskutieren, so sehr muss man aufpassen, dass das Ganze nicht zu einem „Kaffeekränzchen“ ausartet. Man läuft leicht Gefahr, dies mit einem gemeinsamen Essen (oder noch wirksamer kochen) zu verbinden, so dass der eigentliche Zweck des Treffens in den Hintergrund gedrängt wird.

3. Man kann diese Möglichkeiten natürlich kombinieren, also etwa ein Repetitorium besuchen, aber auch die Klausurenkurse an der Universität nutzen oder die Fälle in einer Kleingruppe besprechen. Ziel muss es für den einzelnen sein, die für sie oder ihn beste Mischung zu finden.

⁷ Zum Teil scheint die Einstellung vorzuherrschen, dass nur ein zu langer Kurs ein guter Kurs ist.

⁸ Was mich persönlich am meisten ärgern würde ist die Neigung von Examenstutorien, die vorgesehenen Zeiten nicht einzuhalten. Oft werden Sitzungen weit über die eigentliche Endzeit hinaus gestreckt. Das mag der eine oder andere gut heißen –klar, man lernt mehr-, aber wenn ich viel Geld für meine Examensvorbereitung ausbebe, dann erwarte ich, dass so was wie die Zeit auch halbwegs eingehalten wird. Man hat schließlich auch u. U. noch was anderes zu tun.

III. Stoffbewältigung

Der zu erlernende Stoff ist enorm, keine Frage; unüberschaubar trifft es wesentlich besser. Wie soll man diese Masse in der viel zu knappen Zeit in sein Gehirn bekommen?

1. Hier haben es die Repetitoriumsbesucher relativ einfach. Innerhalb der Examensvorbereitungskurse wird der examensrelevante Stoff mehr oder minder vollständig abgedeckt. Der Ablauf des Repetitoriums gibt vor, was man wann zu lernen hat. Insoweit relativ unproblematisch.

2. a) Ähnlich einfach machen es sich die Studenten, die etwas konzeptlos daran gehen und sich einfach erstmal komplett durch ein Rechtsgebiet arbeiten und dann nach Gutdünken das nächste angehen. Und wenn sie alles abgearbeitet haben, schreiben sie ihr Examen. Das ist sicher nicht die beste Herangehensweise, aber auch sie kann funktionieren.

b) Schwieriger wird es, wenn man keinen „roten Faden“ hat. Beliebter ist die Aufstellung eines Lernplans. Darin wird festgelegt, wie viel Zeit für welches Fach in welcher Woche aufgewendet wird. Klingt sinnvoll und gibt einem das gute Gefühl, das Ganze in den Griff zu bekommen. Leider haben Lernpläne (zumindest die ersten) einen eklatanten Nachteil: Sie sind in aller Regel ziemlich unrealistisch, da zu viel Stoff auf zu wenig Zeit verteilt wird, sie wenig flexibel sind und zu wenig Pufferzeiten enthalten, die man variabel nutzen könnte. Im Überschwang der beginnenden Examensvorbereitung („Jetzt geht's los“), wird die zur Verfügung stehende Zeit gnadenlos verplant. Keine freie Minute mehr! Wozu auch, man will ja ohnehin nur noch lernen! Dummerweise ist das gemeine Leben an sich etwas weniger berechenbar, als es der eigene, gut gemeinte Plan vortäuscht. Es gibt zu viele unvorhergesehene Ereignisse (v. a. in Form von Eltern und Freunden), die das ganze Konzept über den Haufen werfen. Es ist nicht unverständlich, dass die Bedeutung der Examensvorbereitung von Nicht-Juristen anders beurteilt wird als von Unseresgleichen. Zudem gibt es immer andere Dinge, die zu erledigen sind oder die einfach passieren können (Krankheiten, Beziehungskrise oder neue Beziehung); das kann man kaum „planen“. Und wer will denn einen schönen Nachmittag in der Sonne mit Freunden einfach so an sich vorbeigehen lassen?!? Daneben überschätzt man leicht das Verhältnis Stoff, Lernaufwand und Aufnahmefähigkeit. Eine Woche kann man durchaus „powern“, aber spätestens nach drei Wochen kommt man dann doch an seine Grenzen.

Ein zu voller Lernplan führt dazu, dass er sehr schnell nicht mehr der Wirklichkeit entspricht. Zu allem Überfluss erkennt man dann auch noch sehr gut, dass man ja eigentlich schon viel, viel mehr gelernt haben wollte. Dieses Ziel hat man nicht erreicht, man bekommt Angst, den Stoff nicht mehr zu bewältigen und strengt sich doppelt an. Und man schreibt einen neuen Lernplan (was übrigens viel Zeit kostet). Damit ist zusätzlicher Frust vorprogrammiert.

c) Deshalb sollte man sich bei der Aufstellung eines Lernplans einiger Faktoren bewusst sein. Geist und Körper brauchen ausreichende Ruhe- und Erholungsphasen.⁹ Das kann man dadurch berücksichtigen, dass man beispielsweise ab 20.00 Uhr nicht mehr lernt oder sich das Wochenende (o.k., zumindest den Sonntag) grundsätzlich frei nimmt. Man sollte diese Freizeit nutzen, um sich etwas Gutes (= nicht-juristisches) zu tun. Das kann von einem ganzen Tag im Bett (geschlechterübergreifend) über Shopping (vor allem die Frauen) bzw. Computerspiele (vor allem die Männer) bis hin zu einem Zug durch die regionale Kneipenszene reichen oder einen Kurztrip zu Freunden in eine andere Stadt. Selbst Nichtstun entspannt und

⁹ Was bei Repetitorien und Tutorien nicht immer bekannt zu sein scheint.

setzt neue Energie frei. Wichtig ist, das man lernt in dieser Zeit abzuschalten, Jura Jura sein zu lassen.¹⁰

Bei der Planung sollte man außerdem berücksichtigen, dass man gerade zu Beginn nur ungenau abschätzen kann, wie viel Zeit ein bestimmtes Rechtsgebiet vom Lernaufwand her in Anspruch nehmen wird. Manche Bereiche lernen sich individuell besser als andere. Und wenn man mal den Anschluss verliert: Nicht gleich den Kopf in den Sand stecken! Jeder hat mal eine schlechtere Phase. Doch dann geht die Welt nicht unter und das Examen ist nicht verloren. Es kann nicht ewig regnen und es geht auch wieder aufwärts!

Schließlich sollte man sich stets vor Augen halten, dass der eigene Lernplan nicht mit dem der anderen übereinstimmen muss. Jeder lernt in seiner eigenen Geschwindigkeit.

3. Man sollte auch prüfen, wo man am besten lernen kann. Hier ist definitiv die individuelle Vorliebe gefragt. Die einen lernen am liebsten alleine zu Hause im stillen Kämmerlein. Wenn man den Versuchungen der eigenen vier Wände in Form von Fernseher, Radio, Telefon, Mittagessen kochen und Bett widerstehen kann, ist das sicher ein guter Ort, an dem man sein Wissen erweitern kann. Zu Hause fühlt man sich schließlich am wohlsten. Und man hat direkten Zugriff auf Kühlschrank und Kaffeemaschine. Aber die Ablenkungsmöglichkeiten sind wie aufgezeigt sehr groß. Neben den genannten Punkten entwickelt man in der Examensvorbereitung leicht eine Vorliebe für nicht-juristische Tätigkeiten (die man eigentlich sonst nie machen will), wie Wohnung aufräumen, Küche und Bad putzen, manche lernen sogar in dieser Zeit zu bügeln oder noch besser zu kochen.¹¹ Außerdem besteht ein bisschen die Gefahr zu vereinsamen.

Als weitere Orte bieten sich v. a. das jeweilige Juristische Seminar und die Universitätsbibliothek an. Hier ist das Ablenkungsrisiko geringer, man ist zudem unter Seinesgleichen. Alle wollen lernen; na ja, meistens. Allerdings fühlt man sich hier oft nicht so wohl wie am eigenen Schreibtisch. Außerdem muss man mehr Rücksicht nehmen und kann nicht in Ruhe beim Lernen essen, trinken, rauchen, Radio hören oder telefonieren. Und weil man so viele Leute trifft, verbringt man u. U. mehr Zeit in irgendwelchen Cafés als über den eigenen Büchern. Andererseits können lernwütige Freunde auch motivierend wirken.

Egal, wo man lernen möchte, man sollte sich einen Ort suchen, an dem man sich halbwegs wohl fühlt und wo die Ablenkungsmöglichkeiten nicht überhand nehmen. Immerhin wird einen dieser „Schreibtisch“ eine ganze Weile begleiten. Zur Erhöhung der Motivation kann es unter Umständen sinnvoll sein, den Lernort hin und wieder zu wechseln.

4. Angst ist für viele ein ständiger Begleiter der Examensvorbereitung, die sich gegen Ende auch noch immer weiter steigert. Dies kann nicht nur in den Klausuren oder kurz vor dem Examen zu erheblichen Problemen führen. Man muss sich nicht schämen, Angst vor dem Examen zu haben, immerhin hängt sehr viel davon ab. Und es geht jedem so; manche können damit nur besser umgehen oder tarnen sich einfach besser. Es nützt dem Betroffenen überhaupt nichts, wenn er dieses Problem zu verdrängen versucht. Wer unter Prüfungsangst leidet, sollte sich so frühzeitig wie möglich über Hilfsmöglichkeiten informieren. Es gibt gezielte Angebote –auch zum Selbststudium¹²– gegen dieses Problem¹³, aber auch ein Kurs für Autogenes Training kann sich hier als nützlich erweisen. Das beliebte Ausweichen auf alko-

¹⁰ Wenn das Examen näher rückt, kann man natürlich auch das Wochenende für Wiederholungen nutzen. Man sollte es nur nicht übertreiben.

¹¹ Gutes Essen ist ein Lebenselixir.

¹² S. etwa *Wolf/Merkle*, So überwinden Sie Prüfungsängste, 2001; *Schmidt*, Klausuren und Prüfungen ohne Ängste schreiben, 2000.

¹³ An den Universitäten werden oft über das Studentenwerk psychosoziale Beratungen angeboten, s. etwa <http://www.studentenwerk.uni-heidelberg.de>.

holische oder medikamentöse Unterstützung ist dagegen nicht unriskant, selbst bei „harmlosen“ homöopathischen Mitteln. Da sie in die psychische Befindlichkeit eingreifen, sind sie im schlimmsten Fall ein Schritt in Richtung Tabletten- oder Medikamentenabhängigkeit. Die Konfrontation mit Stress wird in beruflichen Zukunft nicht besser; es steht ja in der Regel noch ein 2. Staatsexamen ins Haus.

IV. Wie soll ich lernen?

Ein erstaunliches Phänomen ist die tägliche Zeit, die manche Kandidaten mit Lernen verbringen. Dass man viele lernen muss ist angesichts des Stoffumfangs unbestreitbar. Doch viele Studenten beginnen schon morgens um 8 Uhr und „lernen“ bis in den späten Abend hinein. Dagegen ist prinzipiell nichts einzuwenden. Allerdings ist es zu bezweifeln, dass die 10 bis 12 Stunden wirklich effektiv zum Lernen genutzt werden. Die Bruttozeit am Schreibtisch ist auf keinen Fall mit der tatsächlichen Nettolernzeit gleichzusetzen!

1. Das Gehirn braucht Pausen, wie der Körper auch. Die menschliche Leistungsfähigkeit ist begrenzt. Die Konzentration und v. a. die Aufnahmefähigkeit lassen mit zunehmender Lerndauer erheblich nach. Spätestens nach zwei Stunden konzentrierten Lernens (eher nach 90 Minuten) sollte man sich eine bewusste Pause gönnen. Diese Pause muss nicht lang sein, aber sie sollte mehr als den Gang zur Toilette oder eine Zigarette umfassen. Eine Viertelstunde (am besten an der frischen Luft) ist gut für das Wohlbefinden und steigert die Aufnahmefähigkeit.

Anfangs wird es einem oft schwer fallen, mehrere Tage am Stück konsequent mehrere Stunden am Tag am Schreibtisch zu sitzen. Doch davon muss man sich nicht aus der Ruhe bringen lassen: Lernen kann man lernen. Es ist nicht erforderlich, die Examensvorbereitung von 0 auf 100 zu beginnen. Man sollte aber darauf hinarbeiten, dass man sich stetig steigert. Wer nach ein paar Wochen auf eine Nettolernzeit von 5 – 6 Stunden kommt, ist gut dabei. Wichtig ist dabei die Einhaltung eines bestimmten Rhythmus: Etwa Lernen von 8 – 10.00 Uhr, 30 Minuten Pause; Lernen von 10.30 – 12.30 Uhr; Mittagspause bis 13.30; dann Lernen bis 15.30 usw.

Außerdem sollte man herausbekommen, wann die eigene Aufnahmefähigkeit am größten ist. Die einen lernen in den Abendstunden besser, die anderen sind ausgesprochene Morgentiere und deshalb dann am leistungsfähigsten. Das sollte man bei der Planung des Lerntags berücksichtigen. Wer immer nach dem Mittagessen einschläft, sollte in dieser Zeit nicht krampfhaft versuchen, Strafrechtsdefinitionen zu pauken; das ist effektive Zeitverschwendung und bringt fast gar nichts. Lieber eine Stunde mehr Ruhe und dafür mit neuer Kraft abends eine Stunde länger lernen.

Man sollte im Übrigen seinem Körper und Geist gehorchen: Wenn er nicht mehr kann, dann bringt es wenig sich zu quälen. Lieber mal einen Nachmittag Pause machen und abschalten, als komplett auszupowern. Darunter leidet man am nächsten Tag noch. Allerdings muss man sehr genau in sich reinhören, ob es wirklich nicht geht, oder ob man einfach nur keine Lust hat. Der innere Schweinehund kann im Verwaltungsrecht ganz schön groß werden, v. a. bei 30 Grad im Schatten. Und dass man zwischendurch mal aus dem Fenster starrt oder sich mit etwas unjuristischem beschäftigt ist natürlich unvermeidbar; es darf nur nicht überhand nehmen.

2. Da dauerndes Lernen sehr anstrengend ist, den Geist fertig macht und den Körper schlaucht, weil man den ganzen Tag am Schreibtisch sitzt und sich kaum bewegt, sollte man auf genügend Bewegung in der Freizeit achten. Der körperliche Ausgleich ist in der Zeit der Examensvorbereitung immens wichtig. Hierfür bieten sich Fitnessstudio, Schwimmen, Fahrrad fahren, Jogging oder andere sportliche Betätigungen an. Daneben ist auch ein kleiner

Spaziergang im Wald kein Fehler. Körperliche Bewegung hat den positiven Effekt, dass auch der Geist wieder klarer wird.

3. Wenn man tagsüber konsequent lernt, dann kann man sich auch abends ruhigen Gewissens eine Auszeit gönnen. OK, nicht bis in die frühen Morgenstunden mit viel Alkohol, das wäre eher kontraproduktiv. Aber: Wer lernt, leistet was! Also sollte man sich dafür auch belohnen bzw. abends die Seele baumeln lassen. Es gibt ein Leben neben Jura! Wirklich. Entgegen anderweitig geäußerter Vermutungen lassen sich Examensvorbereitung und Sozialleben durchaus miteinander vereinbaren, ohne dass das eine auf Kosten des anderen übermäßig in Mitleidenschaft gezogen wird. Es ist nicht zwingend erforderlich, das ganze Wochenende durchzulernen, und mit dieser Begründung um Mitternacht (oder gar noch früher) von jeder halbwegs guten Party zu verschwinden. Wer sich ein bisschen Freude und Freunde verschafft, lernt besser und ist motivierter. Und man ist bei seinen nicht-juristisch belasteten Freunden beliebter.

Leider gehen viele Examenskandidaten mit einer sehr seltsamen Einstellung an die Vorbereitung heran. Sie ziehen sich mehr oder minder vollkommen aus ihrem Sozialleben zurück, Freunde werden auf nächstes Jahr oder später vertröstet, Beziehungen werden nicht mehr gepflegt. Und nach einem Jahr (und einer schlechten Note) stehen sie dann etwas einsam in der Landschaft herum. Das muss nicht sein. Wie gesagt, man sollte sich Auszeiten zur Erholung gönnen und auch die Annehmlichkeiten des Studentenlebens genießen.

Übrigens, man lernt in der Examensvorbereitung ziemlich viele Leute kennen, die alle im Prinzip dieselben Probleme haben. Mit ihnen kann man nicht nur die Lernzeit (und die Mittagspause) teilen. Wenn man schon den ganzen Tag zusammen über Büchern und Problemen brütet, kann man abends auch mal zusammen etwas unternehmen. Und wenn es nur ein kurzer Cocktail in einer Kneipe ist. Ein schöner Ausklang in Gesellschaft eines anstrengenden Tages ist schöner als allein vor dem Fernseher und über ein verwaltungsrechtliches Problem zu sitzen.

V. Bücher und Skripte

Selbst wenn man ein Repetitorium besucht, das einem Lernmaterialien zur Verfügung stellt, stellt sich oft die Frage, womit man den Stoff eigentlich lernen will. Die Auswahl an Ausbildungsliteratur nimmt von Jahr zu Jahr zu.

Jeder Student hat seine persönlichen Favoriten. Manche Bücher „muss“ man (vielleicht) gelesen haben. Doch ob man lieber Bücher oder Skripte (und die ggf. nur von einem bestimmten Anbieter) oder beides nutzt, ist eine Frage der persönlichen Präferenz. Man sollte stets prüfen, womit man am besten zurechtkommt. Nur weil andere auf ein bestimmtes Buch oder Skript schwören, heißt es nicht, dass man selbst etwas damit anfangen kann. Wichtig ist letztlich nur, dass man den Stoff versteht. Man kommt daher nicht umhin, in Bücher und Skripte hineinzulesen. Was an einer Stelle unverständlich erscheint, kann im nächsten Buch umso besser und einleuchtender dargestellt sein.

Fehler finden sich immer wieder und auch Repetitorienunterlagen sind nicht immer so verständlich, wie man es sich wünschen würde. Ein Problem wird beispielsweise nicht ausgeführt und man versteht nicht, warum die Falllösung an einer bestimmten Stelle in eine bestimmte Richtung läuft. Hin und wieder schleichen sich auch kleine Fehler ein, die einen dann verzweifeln lassen, weil man etwas anderes gelernt hat. Hier hilft oft ein Blick in eine andere Quelle, um Klarheit und Verständnis wieder herzustellen. Es ist deshalb sinnvoll, stets einen Kommentar (nein keinen Großkommentar, sondern eine etwas handlichere Variante) zur Hand zu haben, damit man mal schnell etwas nachschlagen kann. Kommentare sind –wenn man ihren Aufbau mal begriffen hat und die Abkürzungen versteht– im Übrigen eben-

falls gute Lernmaterialien. Hier werden viele Probleme umfassend und zusammenhängend dargestellt, was das Verständnis ungemein verbessert.¹⁴

Ein Wechsel der Ausbildungsliteratur vor allem in der Wiederholungsphase verhindert zudem, dass man „betriebsblind“ wird: Wenn man ein Buch oder Skript zum dritten Mal durchgearbeitet hat läuft man leicht Gefahr, die eigenen Notizen, Anmerkungen und Hervorhebungen nicht mehr wirklich zur Kenntnis zu nehmen.¹⁵

Eine weit verbreitete Methode ist das Herausschreiben auf Karteikarten. Der große Vorteil liegt sicher darin, dass man dabei gezwungen ist, über das, was man notiert, nachzudenken. Bei einem Problem muss man dann nur die richtige Karte nehmen und kann schnell relevante Probleme und Fragen wiederholen. Allerdings kostet das Schreiben viel Zeit und man läuft u. U. Gefahr, ganze Lehrbuchpassagen wortwörtlich zu übernehmen, ohne den Sinn wirklich zu erfassen.

VI. Die Mär vom Klausurenschreiben – Wie viele Klausuren muss ich schreiben, bevor ich fit fürs Examen bin?

Klausurentraining ist ein nicht zu unterschätzender Bestandteil der Examensvorbereitung. Die Scheinklausuren sind definitiv nicht mit einer Examensklausur vergleichbar.

1. Ob man ein Klausurenkurs im Repetitorium besucht oder lieber die Universitätsklausuren in Anspruch nimmt, ist eine Frage des Geschmacks und der Zeit. Beides hat Vor- und Nachteile. Die Repetitorienklausuren werden oft etwas gründlicher korrigiert. Dafür kosten sie Geld. Die Universitätsklausuren sind qualitativ genauso gut, zum Teil etwas schwerer und manchmal auch ein bisschen mehr an der Examensrealität dran. Aber den Korrektoren fehlt es aufgrund der schlechteren Bezahlung hin und wieder an Motivation und Gründlichkeit.

2. Oft wird behauptet, man müsse mindestens 40, eher 60 Klausuren geschrieben haben, sonst könne man nicht bestehen.¹⁶ Doch bevor man jetzt panisch jede Woche zwei bis drei Klausuren schreibt, sollte man prüfen, ob man daraus wirklich einen Nutzen ziehen kann.

Was lernt man in einer Klausur? Man befasst sich mit einem mehr oder minder unbekanntem Sachverhalt und versucht ihn innerhalb der zulässigen Zeit so gut als möglich zu lösen. Der vielleicht wichtigste Lerneffekt betrifft das Zeitmanagement. Schaffe ich es innerhalb der fünf Stunden zum Ende zu kommen und eine vollständige Klausur abzuliefern? Hierfür ist ein Klausurentraining wirklich hilfreich. Außerdem lernt man auf diese Weise die Anforderungen des Examens kennen und wie man damit umgehen kann. Daneben kann man auch noch den eigenen Wissensstand überprüfen und sich im Umgang mit (bis dahin unbekanntem) juristischen Problemen befassen und den juristischen Stil üben. Dies alles setzt aber voraus, dass man einen gewissen Grundstock an Wissen hat. Anderenfalls sitzt man vor der Klausur und hat eigentlich keine Ahnung, um was es eigentlich geht. Dann ist das Schreiben mehr Zeitverschwendung denn Hilfe und man ist am Ende frustriert, weil man das Gefühl hat, nichts zu wissen. Dies wird einem dann auch noch bei der Klausurrückgabe in Gestalt einer schlechten Punktzahl bestätigt. Diese Zeit könnte man daher wesentlich besser und sinnvoller mit Lernen verbringen. Wenn man noch die Nachbereitungszeit und die Besprechung berücksichtigt, verliert man durch zwei Klausuren pro Woche ca. 15 Stunden Lernzeit! Nebenbei bemerkt ist ein fünfständige Klausur ziemlich anstrengend und man schafft danach u. U. nicht mehr allzu viel. Deshalb sollte man mit dem Klausurenschreiben erst beginnen, wenn man schon eine Weile in der Examensvorbereitung ist.

¹⁴ Etwa die Ausführungen im *Jauernig* zum Schadensrecht.

¹⁵ Der Kauf eines neuen Buches oder Skripts führt in der Regel auch zu einem Motivationsschub.

¹⁶ Nichtsdestotrotz gibt es tatsächlich Kandidaten, die mit weit weniger Klausuren bestanden haben.

3. Allerdings muss man das Klausurenschreiben auch Ernst nehmen. Immer wieder ist die Benutzung nicht zugelassener Hilfsmittel zu beobachten; oft mit der Begründung „ich kann die Klausur sonst nicht (weiter) schreiben“. Deshalb wird kurz im Skript, Übersicht oder Kommentar nachgeschlagen. Und wenn man schon dabei ist, kann man auch gleich noch ein die Lösung eines anderen Problems nachschlagen, weil einem ein gutes Argument fehlt. Das führt zwar für die Korrektur zu einer möglicherweise besseren Klausur, aber de facto ist es Selbstbetrug. Wenn ich ein Problem nicht lösen kann, dann habe ich Pech gehabt bzw. erkenne, was ich dringend mal lernen sollte. Im Examen sind schließlich auch nur das Gesetz und das eigene Gehirn zugelassen. Andere Hilfsmittel gibt es dort nicht. Wenn man sich angewöhnt, immer etwas nachzuschlagen, besteht lediglich die Gefahr, dass man sich –unbewusst– darauf verlässt und im Zweifel nicht mehr weiterweiß, wenn es dann tatsächlich darauf ankommt. Wenn man also Klausuren schwerpunktmäßig nur mit Hilfsmitteln schreibt, sollte man sich fragen, ob das wirklich so sinnvoll ist.¹⁷

Zudem muss man bei der Klausurenschreiberei einen wichtigen psychologischen Faktor berücksichtigen: Probeklausur und Ernstfall sind zwei sehr unterschiedliche Dinge. Zumindest das Unterbewusstsein weiß genau, dass es bei einer Probeklausur letztlich nicht darauf ankommt, was unterm Strich als Ergebnis rauskommt. Damit ist man entspannter und nimmt die ganze Angelegenheit im Zweifel auch nicht ganz so Ernst. Auch aus diesem Grund kommt immer wieder vor, dass Examenskandidaten mit an sich gutem Wissen im Examen aufgrund der psychischen Situation und der damit einhergehenden nervlichen Anspannung nicht ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen können und dementsprechend schlechter sind, als sie es sein müssten. Dagegen können in der Vorbereitung eher schlechte Kandidaten in der Lage sein ihr Niveau zu halten oder sogar auszubauen.

4. Ein großes Problem v. a. für Klausurenschreiber ist, dass man nach einer anfänglichen Verbesserung der Leistungen irgendwann wieder ein Tief erreicht. Viele Examenskandidaten klagen, dass sie nach dem Repetitorium schlechtere Klausuren schreiben als währenddessen. Es läuft auf einmal nicht mehr richtig, die Ergebnisse werden schlechter als man es gewohnt ist. Das hat in der Regel nichts damit zu tun, dass man tatsächlich schlechter wird oder gar verblödet. Es gibt vielmehr im Wesentlichen zwei Ursachen: Zum einen weiß man „zu viel“. Man beginnt immer mehr, das vorhandene Wissen abzuladen, ohne darauf zu achten, ob es für den Fall darauf wirklich ankommt. Man will nur zeigen, dass man ein (vermeintliches) Problem gesehen hat. Aber darauf kommt es in Klausuren oft nicht an. Man soll eine problemorientierte Lösung schreiben.¹⁸ Zum anderen ist man ab einem gewissen Punkt ausgepowert. Die Motivation ist weg, man betrachtet die Klausuren als lästige Störung. Wenn ich aber nicht konzentriert bin, mache ich mehr Fehler und bekomme weniger Punkte. Hier kann eine Pause ganz ratsam sein und man muss sich selbst beobachten, wie man an die Klausurlösung herangeht.

5. Unabhängig davon empfehle ich jedem, zumindest einmal ein Probeexamen (soweit es angeboten wird) mitgeschrieben zu haben. Es hilft, ein Gefühl dafür zu entwickeln, was es bedeutet, eine Woche lang jeden Tag eine fünfstündige Klausur zu schreiben. Und dazu auch noch sehr früh aufzustehen und fit zu sein.

6. Eine gute Alternative bzw. Ergänzung zum Schreiben von Klausuren ist in meinen Augen die Beschäftigung mit ausformulierten fertigen Klausuren aus Zeitschriften, Skripten oder entsprechenden Büchern. Sofern man die Lösung bewusst verarbeitet, lernt man schon durch das Lesen viel über die juristische Sprache und den Stil. Daneben wiederholt man den Stoff und lernt zugleich neue Probleme kennen und lösen.

¹⁷ Vor allem, wenn man dafür auch noch Geld bezahlt.

¹⁸ Und deshalb sind epische Ausführungen zu § 123 StGB in 95 % aller Strafrechtsklausuren fehl am Platze.

VII. Verbesserungsversuch?

Soweit ein Verbesserungsversuch in der Studienordnung vorgesehen ist, steht man nach dem Examen vor der Frage, ob man diese Möglichkeit in Anspruch nehmen sollte. Bei Studenten ist der latente Irrglaube, das 1. Staatsexamen wäre unglaublich wichtig, ziemlich weit verbreitet. Unter einer bestimmten Punktzahl will man das Studium nicht beenden. Sicher, diese Note kann für die spätere berufliche Karriere eine Rolle spielen, muss sie aber nicht. Natürlich ist es (für das eigene Ego) schön, über 7,5 oder gar 9 Punkte im Examen zu haben. Aber wenn man in der klassischen Ausbildung bleibt und das Referendariat absolvieren will, ist der Nutzen der besseren Note gegenüber der verlängerten Studienzzeit zweifelhaft. Der Verbesserungsversuch kostet Zeit und Nerven und ob man tatsächlich besser wird, ist nicht sicher. Die Ergebnisse der Notenverbesserer sprechen nicht unbedingt für ein besseres Abschneiden. Die Durchfallquote liegt deutlich höher als bei den übrigen Kandidaten.¹⁹ Die Ursache dafür dürfte im Wesentlichen darin begründet sein, dass man diesen zweiten Versuch einfach nicht mehr so unglaublich Ernst nimmt und eher gewillt ist, ihn abzubrechen.

Dann war das ganze letztlich reine Zeitverschwendung. Man sollte sich daher gut überlegen, ob es nicht sinnvoller ist, die Zeit zu nutzen, um im 2. Staatsexamen eine bessere Figur zu machen. Es macht schließlich einen guten Eindruck im Lebenslauf, wenn man vom 1. zum 2. Staatsexamen eine Verbesserung aufweisen kann, was aber immer schwieriger wird, wenn die Note im 1. Examen schon sehr gut war. Zudem ist dies die Praxisnote, die über die relevanten Fähigkeiten im Zweifel mehr aussagen wird, als die Theorienote aus dem 1. Examen.

VIII. Schluss

Wenn man die vorstehenden Ausführungen liest, könnte man meinen, man kann sich nur falsch vorbereiten. Zugegeben, es gibt viele Unwägbarkeiten und Unsicherheitsfaktoren und ein bisschen Glück gehört im Examen einfach dazu. Aber man kann diese Zeit gut überleben und das Examen bestehen, sogar mit einer akzeptablen Note. Wichtig ist, dass man seinen eigenen Weg sucht und findet. Die Examensvorbereitung ist eine Frage des persönlichen Stils. Und den muss man erstmal kennen (lernen). Es gibt kein Patentrezept, wie man sich perfekt vorbereiten kann; eine Bestehensgarantie wird es nun mal nicht geben. Aber es muss auch nicht zur ganz privaten Stresshölle ausarten. Es gibt ein Leben neben Jura! Wirklich! Wenn man es schafft, der Sache ein kleines bisschen Spaß abzugewinnen, schwindet auch die Angst ein kleines bisschen.

An dieser Stelle noch ein Rat speziell für die letzten Wochen vor dem Examen, wenn die Motivation immer weiter in den Keller sinkt und man sich irgendwann nur noch wünscht, dass es jetzt endlich losgehen möge (diese Zustand kommt tatsächlich!): Die Erfahrung zeigt, dass in jedem Examen aktuelle Probleme aus der Praxis drankommen. Es empfiehlt sich daher dringend, schon während der Vorbereitung regelmäßig eine Ausbildungszeitschrift wie *Life & Law* oder die Rechtsprechungsübersicht von Alpmann & Schmidt zu lesen; alternativ kann man die *Jura*, *JA* oder *JuS* lesen oder (für ganz Harte) die *NJW*. Dies kann man hervorragend am Ende der Vorbereitungszeit wiederholen.²⁰

Kontakt: andreas-paul@gmx.de

¹⁹ Die Ergebnisse für 2003 sind beim Bundesministerium der Justiz unter <http://www.bmj.de/media/archive/816.pdf> (zuletzt besucht am 25.02.2005) abzurufen

²⁰ Die Entscheidungen sollten nicht jünger als 4 Monate vor dem eigenen Examenstermin sein.